

DER SPIEGEL DES VERFÜHRERS

DER SPIEGEL DES VERFÜHRERS

*Über Casanova, die Anziehung und die Grenze zur
Manipulation*

Nach einem Vortrag über Verführung und Anziehung

Bernhard Buchhas

Gloggnitz · 2024

Verfasst und gesetzt von Bernhard Buchhas
Gloggnitz · 2024

„Wo die Liebe herrscht, da gibt es keinen Machtwillen, und wo die Macht den Vorrang hat, da fehlt die Liebe. Das eine ist der Schatten des andern.“

— C. G. Jung, *Über die Psychologie des Unbewussten*
(Gesammelte Werke, Bd. 7)

KAPITEL I

Der Systemfehler

Ein Abendessen, eine Frau, die interessiert. Alles läuft, wie man es gelernt hat: das Lächeln, die klugen Fragen, das nachgeschenkte Glas. Am Ende sagt sie, es sei ein schöner Abend gewesen. Sie nennt einen charmant. Sie sagt, sie melde sich. Sie meldet sich nicht.

Aus diesem Moment ziehen viele denselben Schluss: Es müsse an der Technik gelegen haben. An der falschen Frage, dem falschen Timing, einer Tür, die man nicht gefunden hat. Diese Annahme selbst ist der Fehler. Sie behandelt einen Menschen wie ein Schloss, dem eine korrekte Reihenfolge von Griffen fehlt, um sich zu öffnen — und genau dieser Gedanke ist es, der im Folgenden untersucht werden soll, nicht widerlegt, um dann eine bessere Reihenfolge von Griffen anzubieten, sondern aufgedeckt als das, was er ist.

Zwei Figuren eignen sich, um das zu zeigen. Die eine ist Giacomo Casanova, der berühmteste Verführer der europäischen Geschichte, gern als Kronzeuge für genau jenes Griffes-System angerufen. Die andere ist eine literarische, aber deshalb nicht weniger genaue Gestalt: Johannes, der Verführer aus Søren Kierkegaards *Tagebuch eines Verführers*, der dasselbe System nicht lebt, sondern vollständig durchdenkt — bis in seine letzte, kälteste Konsequenz. Beide Erzählungen, die reale und die literarische, laufen auf dasselbe Ende hinaus, und keine von beiden endet dort, wo die Anleitungen aufhören zu erzählen.

KAPITEL 2

Wer Casanova wirklich war

Casanova war kein Märchenprinz. Er war Spieler, Geheimagent, ein Mann, der aus den Bleikammern des Dogenpalastes floh, und am Ende ein alternder Bibliothekar auf einem böhmischen Schloss, der seine Memoiren aufschrieb, um sich, wie er selbst sagte, im Rückblick zum Lachen zu bringen. Diese Memoiren beginnen mit einem Satz, der wie ein Programm klingt:

„Ich beginne mit diesem Geständnis: Was auch immer ich im Laufe meines Lebens getan habe, sei es gut oder böse, ich habe es aus freien Stücken getan; ich bin ein freier Akteur.“

— Giacomo Casanova, *Geschichte meines Lebens* (Histoire de ma vie), Eröffnungssatz, aus dem Französischen

Und wenig später, an einer vielzitierten Stelle, die zusammenfasst, was für ihn am Ende zählte:

„Ich habe die Frauen bis zum Wahnsinn geliebt, aber ich habe ihnen stets meine Freiheit vorgezogen.“

— Giacomo Casanova, *Geschichte meines Lebens*, aus dem Französischen

Zwei Sätze, die man im Kopf behalten sollte, denn sie widersprechen sich nicht nur scheinbar. Casanova beschreibt darin nicht das Rezept eines Siegers. Er beschreibt eine Wahl, die er immer wieder traf: die Freiheit über die Bindung. Was in den populären Nacherzählungen seiner Methoden gern übersprungen wird, ist, wohin diese Wahl am Ende führte.

KAPITEL 3

Gesehenwerden und Bestätigung

Die erste und wahrste Beobachtung in dem, was gern als „System“ verkauft wird, betrifft die Aufmerksamkeit. Ein Mensch will gesehen werden, bevor er verstanden wird. Die meisten Menschen aber schauen einen anderen an wie einen Spiegel: Sie suchen im Gesicht des Gegenübers die Bestätigung des eigenen Werts, und das Gegenüber spürt diesen Unterschied fast immer, auch wenn es ihn nicht benennen kann.

So weit ist die Beobachtung richtig, und sie ist nicht neu. Aufmerksamkeit, die nicht nach etwas sucht, sondern einfach hinschaut, ist selten geworden und tatsächlich kostbar. Das Problem beginnt erst, wenn aus dieser Beobachtung eine Anleitung wird: Zeige Aufmerksamkeit, damit du etwas bekommst. Denn in dem Moment, in dem Aufmerksamkeit zum Mittel für ein Ziel wird, ist sie keine Aufmerksamkeit mehr. Sie ist eine Geste, die wie Aufmerksamkeit aussieht. Der Unterschied liegt nicht in der äußeren Form. Er liegt darin, ob der Blick etwas will oder ob er einfach ist.

KAPITEL 4

Das Rätsel und der Entzug

Ähnlich verhält es sich mit dem, was gern als „Geheimnis“ oder „Unvorhersehbarkeit“ verkauft wird. Ein Mensch, der nur eine einzige Version seiner selbst kennt und diese für Beständigkeit hält, wirkt auf Dauer vorhersehbar, und Vorhersehbarkeit kann tatsächlich Nähe abtöten. Wer dagegen ein ganzes Leben hat — Interessen, Widersprüche, Stimmungen, die nicht auf Bestellung erscheinen —, bleibt für einen anderen Menschen auf natürliche Weise interessant, weil es an ihm immer wieder etwas Neues zu entdecken gibt.

Das ist etwas anderes als das, was in den einschlägigen Anleitungen oft daraus gemacht wird: Rätselhaftigkeit als Taktik, ein kalkuliertes Zurückhalten von Information, um Spannung zu erzeugen. Ein Mensch, der wirklich mit sich selbst beschäftigt ist, muss sich nicht zurückhalten. Er hat schlicht keine Zeit, sich vollständig zu erklären, weil sein Leben ihn woanders braucht. Ein Mensch, der Zurückhaltung als Werkzeug einsetzt, tut dagegen etwas sehr Bewusstes: Er verwaltet den Eindruck, den er hinterlässt. Von außen mag beides ähnlich aussehen. Für den, der es erlebt, ist es das nicht — und meistens spürt man auch das.

KAPITEL 5

Die Rettung, die verpflichtet

Schwieriger wird die Sache bei dem, was in solchen Anleitungen gern die „Retter-Dynamik“ genannt wird: der Mann, der auftaucht, wenn sonst niemand auftaucht. Hier lohnt eine genaue Unterscheidung, die selbst im Ausgangsmaterial schon angelegt ist, aber leicht überlesen wird. Es gibt einen Unterschied zwischen jemandem, der einmal hilft, klar und ohne Aufhebens, weil es seiner Natur entspricht, und keine Gegenleistung erwartet — und jemandem, der hilft, weil er gebraucht werden will, und der früher oder später, ausgesprochen oder nicht, eine Rechnung stellt.

Der zweite Typus wird in der Sprache dieser Anleitungen selbst als Gefahr benannt: Wer ständig rettet, wird zum Therapeuten, und wer eine erwachsene Person dauerhaft rettet, erklärt sie im gleichen Zug für unfähig. Das ist eine seltene und zutreffende Selbstkritik innerhalb eines ansonsten fragwürdigen Systems. Sie verdient es, ernst genommen zu werden — und sie zeigt zugleich, dass selbst der Text, aus dem diese Beobachtungen stammen, um die Grenze zwischen Hilfe und Kontrolle weiß, sie aber im nächsten Atemzug wieder verwischt, sobald es um Wirkung statt um Wahrhaftigkeit geht.

KAPITEL 6

Die Verwandlung und die Projektion

Der Kern der ganzen Angelegenheit liegt in dem, was man die „Fantasie der Verwandlungen“ nennen könnte: der Wunsch, von jemandem nicht repariert, sondern verwandelt zu werden — aus der gelangweilten Version seiner selbst herausgeholt in eine, von der man nichts wusste. Wer diese Erfahrung bei jemandem auslöst, wird intensiv geliebt. Und dann kommt eine unbequeme Wahrheit: Wer sich so verliebt, verliebt sich nicht in den anderen Menschen. Er verliebt sich in die Version seiner selbst, die in dessen Gegenwart entsteht.

Carl Gustav Jung hat für diesen Mechanismus einen Begriff geprägt, der genauer ist als das Wort Verwandlung: Projektion. Was ein Mensch in sich selbst noch nicht entwickelt oder gelebt hat, kann er unbewusst auf einen anderen Menschen übertragen — und liebt dann in diesem anderen einen Teil seiner selbst, den er dort wiederzuerkennen glaubt, ohne zu merken, dass er ihn dorthin projiziert hat. Deshalb schmerzt eine Trennung oft tiefer, als der verlorene Mensch es allein erklären könnte: Vermisst wird nicht nur der andere. Vermisst wird die eigene Version, die nur in seiner Gegenwart existierte.

Das ist eine reale psychologische Beobachtung, keine erfundene. Problematisch wird sie erst dort, wo sie zur Methode erklärt wird — wo ein Mensch bewusst darauf hinarbeitet, in einem anderen diese Projektion auszulösen, wohl wissend, dass die Anziehung, die daraus entsteht, nicht ihm selbst gilt, sondern einem Bild. Wer das systematisch betreibt, gibt einem anderen Menschen nicht sich selbst. Er hält ihm, wie es in dem betreffenden Material selbst treffend heißt, einen Spiegel hin — behält aber die Kontrolle über den Winkel, in dem der Spiegel steht.

KAPITEL 7

Die Waffe der Abwesenheit

Ein Grundmuster kehrt in fast allen einschlägigen Anleitungen wieder: Nähe ständig verfügbar sein lässt Begehren ersticken; Abstand hält es am Leben. Auch das ist, für sich genommen, keine falsche Beobachtung. Doch die Art, wie daraus ein Werkzeug gemacht wird, verdient einen eigenen, deutlichen Namen.

Es gibt Männer, die aus dieser Beobachtung eine Waffe machen: die mit Absicht schweigen, damit der andere tagelang grübelt, was er falsch gemacht habe. Das ist keine Verführung. Das ist Bestrafung durch Schweigen, eine Form seelischer Grausamkeit, die eine Weile funktioniert — so wie Hunger funktioniert — und am Ende genau das zerstört, was sie festhalten sollte. Und sie macht aus dem, der sie anwendet, einen Mann, der Angst braucht, um geliebt zu werden.

Dieselbe Härte findet sich bei der Inszenierung von Eifersucht: erfundene Rivalinnen, absichtlich erzeugte Unsicherheit. Eifersucht, die man absichtlich erzeugt, bindet niemanden an den, der sie erzeugt. Sie bindet den anderen an seine eigene Angst. Wer das durchschaut, sieht in dem, der es tat, nicht mehr etwas Geheimnisvolles. Er sieht etwas Kleines.

Bezeichnend ist, dass diese Erkenntnis in der Quelle selbst steht — als Warnung, nicht als Widerruf des ganzen Systems. Genau darin liegt die Unehrlichkeit solcher Anleitungen: Sie benennen die Grausamkeit der plumpen Version einer Taktik, um die raffiniertere Version derselben Taktik gleich im Anschluss zu empfehlen.

KAPITEL 8

Die inszenierte Gefahr

Verwandt damit ist die Idee, ein Mensch solle nie ganz sicher sein dürfen, weil erst die Unsicherheit die Spannung erzeuge, die für Begehren gehalten wird. Diese Vorstellung verwechselt zwei Zustände, die einander äußerlich ähneln und innerlich entgegengesetzt sind: Angst und Verlangen.

Ein Mensch, der sich neben einem anderen nicht sicher fühlt, begehrt nicht. Er ist auf der Hut. Sein Nervensystem befindet sich im Alarmzustand, und Alarm ist kein Verlangen — er sieht ihm nur ähnlich. Wirkliche Spannung entsteht auf die entgegengesetzte Weise: durch vollkommenes Vertrauen bei gleichzeitiger Offenheit darüber, was noch kommen mag. Sicher bei einem Menschen zu sein und dennoch nicht zu wissen, wohin ein Abend führt — das ist die eigentliche Mischung, um die es geht, nicht Unsicherheit über den Menschen selbst.

Wer Angst erzeugt und sie für Anziehung hält, verwechselt ein Symptom mit seiner Ursache. Und wer dies bewusst herstellt, betreibt keine Verführung mehr, sondern eine Form von Kontrolle über das Nervensystem eines anderen Menschen — mit dessen Einverständnis ebenso wenig eingeholt wie bei jeder anderen Form von Manipulation.

KAPITEL 9

Die Wunde, die man ausnutzt

Am weitesten geht die Grenzüberschreitung dort, wo vom alten Schmerz eines Menschen die Rede ist: von einem abwesenden Vater, einer hart urteilenden Mutter, einem ersten Verrat. Solcher Schmerz wird zu einem Filter, durch den ein Mensch später jede neue Begegnung wahrnimmt, ob er will oder nicht. Man kann diese Wunde erkennen und respektieren. Man kann aber auch, wie es in solchen Anleitungen unverblümt heißt, den Finger in sie hineinlegen, damit sie offen bleibt und ein Mensch dadurch enger gebunden ist.

Wer das tut, ist kein Verführer mehr. Er ist ein Dieb, der sich am verletzlichsten Teil eines fremden Lebens bedient, um sich selbst darin einzurichten. Der Unterschied zwischen dem, der eine Wunde anerkennt, ohne sie zu benennen oder zu berühren, und dem, der sie gezielt offenhält, ist der Unterschied zwischen Zuwendung und Übergriff. Beides mag von außen für eine Weile gleich aussehen. Es ist nicht dasselbe, und der Unterschied entscheidet sich nicht in der Technik, sondern in der Absicht.

KAPITEL 10

Johannes: Die Verführung als System

Was bei Casanova gelebte Praxis war, hat ein anderer, ein knappes Jahrhundert später, bis zur letzten Konsequenz durchdacht: Søren Kierkegaard, unter der Maske des jungen Ästhetikers Johannes, in seinem 1843 veröffentlichten *Tagebuch eines Verführers*. Johannes ist kein Draufgänger. Er ist ein Stratege, der das, was bei Casanova aus Temperament geschah, in Theorie übersetzt — und dabei unfreiwillig offenlegt, worauf ein solches System tatsächlich zielt.

Sein Ziel ist ausdrücklich nicht der bloße Besitz eines Mädchens. Sein Ziel ist ein Vorgang, den er selbst mit einer Kunstmetapher benennt:

„Sich in ein Mädchen hineindichten, ist eine Kunst; sich aus ihr herausdichten, ist ein Meisterstück.“

— Søren Kierkegaard, *Entweder — Oder*, Erster Teil: Das Tagebuch des Verführers

Hineindichten heißt: Ideen, Stimmungen, Sehnsüchte in das Bewusstsein eines anderen Menschen pflanzen, bis dieser Mensch glaubt, aus eigener, freier Neigung zu handeln. Cordelia Wahl, sein Opfer, soll sich selbst als liebend entdecken, ohne je zu ahnen, dass dieses Gefühl von außen inszeniert wurde. Sobald das gelungen ist — sobald sie ihm, wie sie meint, aus freien Stücken alles opfert —, erfolgt das Herausdichten: der Abbruch, bevor aus der Verführung eine Bindung, eine Pflicht, eine Wirklichkeit werden könnte.

Damit benennt Johannes, kälter und offener als jede moderne Anleitung, genau jenen Kern, um den es in den vorangegangenen Kapiteln ging: die Erzeugung eines Gefühls in einem anderen Menschen, das dieser für sein eigenes, freies Gefühl hält, während es in Wahrheit das Ergebnis fremder Regie ist. Was bei den zwanzig Türen als einzelne Technik erscheint — die Aufmerksamkeit, die Abwesenheit, die inszenierte Rettung —, ist bei Johannes zu einem einzigen, durchgehenden Kompositionsprinzip verdichtet. Er sagt selbst, ohne jede Beschönigung, was daran die eigentliche Kunst ist:

„Es ist keine Kunst, ein Mädchen zu verführen, aber ein Glück, eines zu finden, das es wert ist, verführt zu werden.“

— Søren Kierkegaard, *Entweder — Oder*, Erster Teil: Das
Tagebuch des Verführers

Der Satz verrät mehr, als er zu sagen beabsichtigt. Verführung selbst hält Johannes für trivial. Was ihn interessiert, ist nicht der Mensch, den er verführt, sondern die Qualität des ästhetischen Erlebnisses, das die Verführung ihm verschafft. Cordelia ist nicht Ziel. Sie ist Material.

KAPITEL II

Der unglückliche Spiegel

An einer Stelle des Tagebuchs beschreibt Johannes einen anderen, älteren Verführer, den er einst kannte — und liefert dabei, ohne es zu merken, das treffendste Bild für das, worum es in diesem ganzen Buch geht:

„Unglücklicher Spiegel, er kann ihr Bild nicht in sich aufnehmen und es vor der ganzen Welt verbergen, er muß es andern verraten, so jetzt mir. Welche Qual, wenn ein Mensch so gebildet wäre!“

— Søren Kierkegaard, *Entweder — Oder*, Erster Teil: Das Tagebuch des Verführers

Ein Spiegel besitzt kein Bild. Er zeigt nur, was vor ihm steht, und ist verurteilt, jedem, der hineinschaut, dasselbe Bild zu zeigen — unfähig, es festzuhalten, unfähig, es zu verbergen. Genau das ist die Lage jedes Menschen, der als Verführungssystem behandelt wird, statt als jemand, dem begegnet wird: Er bekommt nicht das Gegenüber zu sehen. Er bekommt nur sein eigenes, von diesem Gegenüber zurückgeworfenes Bedürfnis zu sehen — verwechselt dieses Bedürfnis mit Liebe, und verliert am Ende nicht den anderen Menschen, sondern nur den Spiegel, der ihm gezeigt hat, was er selbst wollte.

Der Titel dieses Buches trifft sich hier mit Kierkegaards eigenem Bild, ohne es zitieren zu müssen: Der Verführer sucht im Gesicht des anderen sein eigenes Spiegelbild, und was er „Liebe nennt, ist oft nichts als das Erschrecken oder Entzücken darüber, sich selbst darin wiederzufinden. Wer das durchschaut, versteht, warum Verführung als System niemals bei einem anderen Menschen ankommt. Sie kann es nicht. Sie sucht die ganze Zeit nur sich selbst.

KAPITEL 12

Cordelias Stimme

In den bisherigen Kapiteln kam, wie in den meisten Anleitungen zur Verführung, fast ausschließlich eine Stimme vor: die des Verführers. Kierkegaards Text ist an einer Stelle ehrlicher als jedes moderne Pendant, weil er im Anhang auch die Stimme des Opfers dokumentiert. Cordelia schreibt, nachdem Johannes sie verlassen hat, einen Brief, den der fiktive Herausgeber unverändert wiedergibt:

„Ich nenne Dich: mein; mein Verführer, mein Betrüger, mein Feind, mein Mörder, meines Unglücks Quell, Grab meiner Freude, Abgrund meiner Unseligkeit.“

— Søren Kierkegaard, *Entweder — Oder*, Erster Teil: Das Tagebuch des Verführers, Cordelias Brief

Dieser Satz gehört in jedes Buch, das sich mit Verführungstechniken beschäftigt, und er fehlt in den meisten. Er zeigt, was auf der anderen Seite jeder erfolgreichen Tür tatsächlich geschieht: kein Sieg, sondern eine Verwüstung, die still bleibt, solange nur der Verführer zu Wort kommt. Johannes selbst beschreibt an anderer Stelle beiläufig, was von den Frauen bleibt, die er auf diese Weise verlässt — nicht zerbrochen im äußeren Sinn, sondern innerlich gebeugt, für andere verloren, vergeblich auf der Suche nach sich selbst. Der Verführer merkt davon nichts, weil er, kaum ist das Herausdichten vollzogen, bereits weiterzieht.

Genau diese Stimme fehlt in Casanovas Memoiren fast vollständig, weil sie von ihm selbst geschrieben wurden. Kierkegaard, der Philosoph unter dem Pseudonym, hat sie hinzugefügt — vielleicht, weil er im eigenen Leben auf der anderen Seite einer ähnlichen Geschichte gestanden hatte und wusste, wie sie sich von dort aus anfühlt.

KAPITEL 13

Wo die Macht beginnt

An diesem Punkt lässt sich benennen, was die ganze Reihe dieser „Techniken“ im Kern verbindet, von der inszenierten Eifersucht bis zur ausgenutzten Wunde: Es ist der Versuch, über das Innenleben eines anderen Menschen Kontrolle zu gewinnen, ohne dass dieser andere Mensch davon weiß oder zustimmt. Genau hier trifft die Sache auf einen Satz, der älter ist als jede Verführungsanleitung und der die Grenze schärfer zieht, als es jedes einzelne Beispiel könnte:

„Wo die Liebe herrscht, da gibt es keinen Machtwillen, und wo die Macht den Vorrang hat, da fehlt die Liebe. Das eine ist der Schatten des andern.“

— C. G. Jung, *Über die Psychologie des Unbewussten* (Gesammelte Werke, Bd. 7)

Das ist kein moralischer Appell von außen. Es ist eine strukturelle Beobachtung. Sobald ein Mensch beginnt, das Verhalten, die Gefühle oder die Bindung eines anderen gezielt zu steuern — durch Schweigen, durch inszenierte Gefahr, durch das offene Halten einer alten Wunde —, ist er nicht mehr in einer Begegnung, sondern in einem Machtverhältnis. Und ein Machtverhältnis kann sich wie Liebe anfühlen, für beide Seiten, eine Weile lang. Es bleibt aber sein Schatten, nicht seine Erfüllung.

KAPITEL 14

Zwei Einsamkeiten

Wer Casanovas Leben zu Ende liest, findet dort keine Bestätigung des Systems, das man aus ihm herauslesen möchte, sondern dessen leiseste und schärfste Widerlegung. Er gab sich, wie er selbst schrieb, nie ganz. Er zog die Freiheit vor. Und er starb allein, in der fremden Bibliothek eines böhmischen Grafen, weit weg von jeder der Frauen, über die er tausende Seiten geschrieben hatte, bei keiner von ihnen geblieben.

Kierkegaard selbst, der Johannes erschuf, blieb nicht unbeteiligter Beobachter seiner eigenen Erfindung. Er hatte 1840 Regine Olsen die Ehe versprochen und löste die Verlobung ein Jahr später wieder, aus Gründen, die er selbst als religiöse und charakterliche Unfähigkeit zur bürgerlichen Ehe beschrieb. Das *Tagebuch des Verführers* entstand kurz danach, auch als Versuch, Regine den Abschied zu erleichtern, indem er sich öffentlich zum Zyniker stilisierte, den zu verlieren kein Verlust sei. Er selbst heiratete nie. Regine Olsen heiratete einen anderen Mann; Kierkegaard verzeichnete noch Jahre später in seinen Tagebüchern jede zufällige Begegnung mit ihr auf der Straße. Auch er, der das System der Verführung genauer durchdrungen hatte als vermutlich jeder andere Autor vor oder nach ihm, endete allein — mit zweiundvierzig Jahren, in einem Kopenhagener Krankenhaus, ohne die Frau, die er einst zu lieben vorgab zu verlassen, um sie zu retten.

Der Mann, der als Meister der Anziehung gilt, endete als Mann, bei dem niemand blieb, weil er selbst bei niemandem geblieben war. Das ist keine tragische Fußnote am Rand seiner Geschichte. Es ist ihr eigentliches Ergebnis. Ein Leben, das systematisch auf Eroberung statt auf Bindung ausgerichtet war, erzeugte am Ende genau das, wovor es offenbar am meisten Angst hatte: Alleinsein, nur ohne die Wahl, es noch einmal anders zu versuchen.

Selbst sein eigener Satz über die Liebe trägt diesen Riss schon in sich:

„Die Frau, der es gelingt, in einem Mann Neugier zu wecken, hat drei Viertel des Weges zurückgelegt, der nötig ist, um ihn verliebt zu machen; denn ist die Liebe etwas anderes als Neugier?“

— Giacomo Casanova, *Geschichte meines Lebens*, aus dem
Französischen

Eine Liebe, die im Kern Neugier ist, hält so lange, wie das Rätsel ungelöst bleibt. Ist es gelöst — und jeder Mensch, den man wirklich kennenlernt, hört irgendwann auf, ein Rätsel zu sein —, erlischt mit der Neugier auch das, was Casanova für Liebe hielt. Arthur Schopenhauer hat denselben Vorgang, nüchterner und ohne die Melancholie eines alten Bibliothekars, ein halbes Jahrhundert später beschrieben:

„... daß auch diese hohe Leidenschaft, so gut wie jede andere, im
Genuß erlischt, — zur großen Verwunderung der Theilnehmer.“

— Arthur Schopenhauer, *Die Welt als Wille und Vorstellung*,
Zweiter Band, Kap. 44

Ein Begehren, das von Rätsel und Distanz lebt, ist auf das eigene Ende angelegt. Es kann nicht anders enden als in der Wiederholung: dem nächsten Rätsel, der nächsten Distanz, der nächsten Person, die man verlässt, bevor sie einen wirklich kennt.

KAPITEL 15

Begegnung statt Eroberung

Am Anfang stand ein Abend, der scheiterte, obwohl alle Regeln befolgt wurden. Die eigentliche Antwort darauf ist nicht eine bessere Regel. Es ist die Einsicht, dass eine Regel überhaupt der falsche Rahmen war.

Was an den ersten Beobachtungen dieses Weges richtig war — echte Aufmerksamkeit, ein erfülltes eigenes Leben, Präsenz statt Performance —, bleibt richtig, gerade weil es nichts mit Technik zu tun hat. Diese Dinge lassen sich nicht als Taktik anwenden, ohne sich in ihr Gegenteil zu verkehren. Ein Blick, der etwas will, ist kein aufmerksamer Blick mehr. Eine Zurückhaltung, die kalkuliert ist, ist kein Geheimnis mehr, sondern eine Verwaltung von Eindruck. Und eine Abwesenheit, die als Werkzeug eingesetzt wird, ist keine Freiheit mehr, sondern eine Form von Kontrolle mit umgekehrtem Vorzeichen.

Was dagegen als „Technik“ verkauft wurde — die inszenierte Eifersucht, die offengehaltene Wunde, die künstliche Gefahr, das strategische Schweigen —, war nie etwas anderes als der Versuch, das Innenleben eines Menschen zu steuern, ohne dass dieser davon weiß. Dafür gibt es ein einfacheres, älteres Wort als Verführungskunst: Es heißt Manipulation, und der Unterschied zur Begegnung ist kein gradueller, sondern ein grundsätzlicher.

Ein Mensch, der einen anderen als ein System aus zwanzig Türen betrachtet, das es zu öffnen gilt, hat diesen anderen bereits zum Objekt gemacht, bevor das erste Wort gefallen ist — oder, in Kierkegaards eigenem Bild, ihn zu einem Spiegel gemacht, in dem er nur sich selbst zu sehen hofft. Was am Ende bleibt, ist nicht die Frage, welche Tür sich als Nächstes öffnen lässt. Es ist die Frage, ob man bereit ist, selbst gesehen zu werden — ganz, mit den eigenen Widersprüchen, ohne den Schutz einer Rolle, die man kontrollieren kann.

Casanova hat diese Frage sein Leben lang mit Nein beantwortet, und seine eigenen Memoiren sind das ehrlichste Zeugnis dafür, was diese Antwort am Ende kostet. Kierkegaard hat sie, unter der Maske des Johannes, so gründlich durchdacht, dass er ihre ganze Mechanik offenlegte — und ist ihr im eigenen Leben doch nicht entkommen. Zwischen beiden steht, stellvertretend für jeden, der einmal auf der anderen Seite einer solchen Tür stand, Cordelias Satz, der einzige in

diesem Buch, der nicht von einem Verführer stammt: mein Verführer, mein Betrüger, mein Feind. Wer ein System aus Türen baut, muss irgendwann diesen Satz hören — oder er hat ihn selbst schon einmal gesagt, ohne es zu wissen.